

btb

Buch

Als Leo Böwe im Spätherbst 1957 durch die Frankfurter Kaiserstraße geht, hört er vom Mord an der Edelprostituierten Rosemarie Nitribitt. Der Name setzt sich in seinem Kopf fest wie der Name einer Geliebten, der er nie begegnet ist. Böwe ist im Begriff, eine Stelle als Vertreter für Waschmaschinen anzutreten, er lernt die Regeln des Geschäfts: »Der Verkauf beginnt, wenn der Käufer Nein sagt.« Zehn Jahre später hat Böwe eine Tochter, Jule, die beiden haben es nicht leicht miteinander. Als Jule im Fernsehen den erschossenen Benno Ohnesorg sieht, beschließt sie: »Papi, wenn ich groß bin, erschieße ich dich auch.« Durch fünf Jahrzehnte begleitet Judith Kuckarts großer Roman das Leben von Leo und Jule Böwe. *Kaiserstraße* ist ein Fotoalbum in Worten, in fünf Stationen verfolgt es die Entwicklung zweier gegensätzlicher Helden und markiert zugleich fünf Wendepunkte in der Geschichte der Republik: 1957, 1967, 1977, 1989, 1999. Und wie das Land sich verändert, verändern sich auch seine Bewohner. Es ist eine brüchige Karriere – denn verkaufen lässt sich vieles, Waschmaschinen ebenso wie Ideen, Werte und Politik. Verkaufen kann man am Ende auch sich selbst.

Autorin

Judith Kuckart, geboren in Schwelm (Westfalen), lebt nach dem Studium der Literatur- und Theaterwissenschaften und einer Tanzausbildung als Autorin und Regisseurin in Zürich und Berlin. Neben Theaterstücken erschienen von ihr u. a. die Romane „Die schöne Frau“, „Der Bibliothekar“ und „Lenas Liebe“. Judith Kuckart wurde u. a. mit dem »Rauriser Literaturpreis« und dem »Stipendium der Villa Massimo« ausgezeichnet.

Judith Kuckart bei btb:

Die Autorenwitwe (73567)

Judith Kuckart

Kaiserstraße

Roman

btb



FSC

Mixed Sources

Product group from well-managed
forests and other controlled sources

Cert no. GFA-COC-1223

www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-100

Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier *Munken Print*
liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe September 2007

Copyright © 2006 by DuMont Literatur und Kunst Verlag, Köln

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagphoto: Ullstein Bild

Satz: IBV Satz- und Datentechnik, Berlin

Druck und Einband: Clausen & Bosse, Leck

MM · Herstellung: BB

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-73621-8

www.btb-verlag.de

Ein Roman ist ein Spiegel,
der sich auf einer großen Straße fortbewegt.
Stendhal

Die ersten Mieter waren Ende 1955 eingezogen. Unter ihnen eine junge, alleinstehende Frau mit Hund. Sie war zweiundzwanzig, als sie einzog, und vierundzwanzig, als ihre Leiche aus dem Haus getragen wurde. Einen Spätherbsttag lang hatte sie Möbel hinaufbringen lassen. Die Einrichtung wurde von den Vorstellungen eines Mannes mit viel Geld bestimmt. Er mietete das Appartement, richtete es ein, für sie, die keinen besonderen Geschmack hatte, aber extravagante Einfälle. Der Wohnung sollte man ansehen, wie teuer die Einrichtung war, wünschte sie sich. Nein, sagte er und ließ das Möbelhaus machen.

Die Kunden der jungen Frau fühlten sich von der neuen Wohnung verstanden, sie fühlten sich verstanden vom sachlichen Geschirr und von der Bambuswand hinter der Couch, von den farbigen Stoffen, Grünpflanzen und der Essnische aus ungestrichenem Holz bis hin zu den drei großen Stehlampen, die Inseln aus warmem Licht in den kühlen Raum warfen und ihn zu einem Ort flüchtiger Gewissheit machten, zu einem festen, hellen Boden unter den Füßen. Auch die blaue Couch gehörte dazu, auf der die junge Frau am ersten November 1957 erwürgt aufgefunden wurde, die Unterschenkel lagen im rechten Winkel auf der Sitzfläche, der Rumpf auf dem Teppich davor. Der Rock war hoch- und ein

Pantoffel vom Fuß gerutscht. Eine Leiche mit aufgedunsenem Gesicht in Stufenstellung, eine Position, die der Arzt bei Rückenschmerzen empfiehlt. Aber die Liebe? Aber der Tod? Als sie noch lebte, hatte die junge Frau ein bleiches Gesicht und schielte ein wenig. Sie hatte das Gesicht, das man von ihr verlangte, und einen unbeschwerten Umgang mit Gefühlen, als könne sogar die Trostlosigkeit, egal welcher Begegnung, sie befriedigen.

Auf ihre Frisur hatte sie immer besser Acht gegeben als auf ihre Seele.

Neunzehnhundertsiebenundfünfzig

Die Straßenbahn quälte sich hörbar die leichte Steigung hinauf und hielt vor dem Haus. Es war kurz nach halb sieben am Abend. Die Dachwohnung lag im fünften Stock, und Leo Böwe hörte durch das geschlossene Schlafzimmerfenster, wie die sieben Türen der Bahn sich öffneten, stillhielten und wieder schlossen. Die Bahn fuhr weiter, Richtung Friedhof, Richtung Tankstelle, Richtung Stadtgrenze, dann in die nächste, größere Stadt, Wuppertal. Leo Böwe zog seinen abgenutzten Rucksack aus der Ecke des Kleiderschranks hervor und warf ihn auf das neue Ehebett. Aluminiumgeschirr und eine Wasserflasche schlugen aneinander. Die Tagesdecke gab unter dem Gewicht nach. Über die Kuhle im Plumeau würde Liz sich ärgern.

Als Liz nach der Trauung mit Böwe aus der Kirche getreten war, fiel Regen. Die Trauzeugen warfen Geld und Bonbons. Mädchen mit Pagenkopf und Jungen mit ausrasiertem Nacken stießen sich die Ellenbogen in die Seiten, während sie sich bückten, und das Paar lachte. Er lachte auf den regennassen Boden, und sie in sein abwesendes Gesicht hinein. Er sah klug aus, sie glücklich. Die Hochzeitsgesellschaft in ihrem Rücken schaute ernst und bleich und leer, als sei dieser Moment kein gemeinsamer zwischen ihnen und dem Paar.

Leo zwanzig, Liz neunzehn. Auf der nassen Straße raffte sie ihr Brautkleid seitlich und hatte so auf dem Weg zum geliehenen Auto ein großes S im Körper, ein unsichtbares Gewicht auf der rechten Hüfte. Leo trug seinen Zylinder in der Hand. Kurz vor dem Leihauto hakte er bei Liz unter. Jemand machte noch ein Foto. Es war der erste Mai 1956. Auf dem Foto waren das geliehene Auto schwarz, die Nelken dunkelgrau, und der Regen hatte seine eigene Farbe, die man nur in der Bewegung sehen konnte.

Böwe setzte sich auf das Bett, neben den Militärrucksack mit den zwei geschlossenen Gürtelschnallen. In dem Moment ging die Schlafzimmertür auf.

Sie hatte einen kleinen Koffer in der Hand.

Wo hast du den her?

Gekauft, sagte sie, setzte sich auf den hellblauen Wäschepuff, hob den Koffer auf ihren Schoß, öffnete den Reißverschluss, holte zwei Bierflaschen und den Rest vom Einkauf heraus.

Was ist denn das?

Das hier? Käse, sagte Liz.

Und das Köfferchen?

Pfeffer und Salz, sagte sie.

Bitte?

So heißt das Muster.

Sie fuhr mit der Hand über den schwarz und weiß geprenkelten Stoff, hielt inne, stierte vor sich hin und stand dann doch auf. Sie biss das Preisschild mit den Zähnen ab und fing an zu packen: drei Tage, zwei Nächte, kein Pullover, aber Unterhemd und Jackett. Sie hielt dabei den Kopf geneigt, und er sah die wunderbare Linie ihres Halses und das auf Kinnlänge stumpf abgeschnittene blauschwarze Haar.

Ist das echt, hatte er sie gefragt, als sie sich das erste Mal begegnet waren.

Nee, ist die Karnevalsperücke meiner Tante, hatte Liz gesagt. Das war in der Tanzstunde vor ein paar Jahren. Sie machte gern Sprüche. Er mochte sie dafür. Sie waren dann Komplizen und nicht von hier.

Es war keine glanzvolle Hochzeit gewesen. Ein hässlicher Trauzeuge hatte einen großen schwarzen Schirm über das Paar gehalten, als sie aus der Kirche kamen, obwohl der Regen fein und fröhlich gewesen war, und später hatte der gleiche Trauzeuge Akkordeon in der engen Wohnung von Liz' Eltern gespielt, kaum, dass sie zur Tür hereinkamen. Eine Wohnung, eng wie eine Fischbüchse und voller Menschen, in den zerknitterten, aber hart aufgebügelten Sonntagskleidern armer Leute.

Quetschkommode, hatte Liz abfällig gesagt, obwohl die Akkordeonmusik allen Spaß machte.

Das Viertel, in dem sie aufgewachsen war, lag nah am Wald und weit weg von jeder Schule und noch weiter weg vom Bahnhof. Die Häuser waren bunt gestrichen, um über ihre Hässlichkeit hinwegzutäuschen. Papageienviertel, sagten die Leute aus dem besseren Teil der Stadt. Liz' Leben im Papageienviertel war ihr, wenn sie sich morgens in einer Emailleschüssel mit kaltem Wasser auf dem Flur wusch, vorgekommen wie etwas, das vorbei ist, bevor es anfängt. Selbst für die Hochzeit hatten sie sich keine Pracht ausleihen können. Braten, Soße, Kartoffeln und Gemüse lagen vorgekocht unter dicken Plumeaus im Bett der Eltern. Zum Tanzen war es in der Wohnung zu eng. Man schunkelte. Man schloss abends gegen zehn alle Fenster, und im Zimmer explodierte die Hitze. Man schunkelte noch immer und sang: Wir kommen alle, alle in den Himmel, bis Leo und Liz endlich im

Nachbarzimmer zu Bett gingen. Es war Liz' Mädchenzimmer, wo sie sich bis gestern noch mit der jüngeren Schwester die Klappcouch geteilt hatte. Liz und Leo hörten die Gäste auf der anderen Seite der Tür reden, hörten sie nach jedem lauten Lachen zu ihnen hinüberlauschen. Dann schunkelten sie drüben weiter und sangen: Der schönste Platz ist immer, immer an der Theke, sangen sie und zogen daraus nach einem weiteren Schnaps messerscharf den Schluss: Ja, an der Theke, da ist der schönste Platz! Leo flüsterte Liz zu, dass diese Gäste dumm seien und dass Dummheit für Dumme offensichtlich unterhaltsam sei. Liz verstand den Satz nicht. So fing es an. So hatte es angefangen. Unter der Tür fiel ein schmaler Streifen Licht hindurch. Leo erinnerte sich, dass er so ein Licht als Kind beruhigend gefunden hatte. Jetzt gar nicht mehr. Jetzt störte ihn das Zeichen der Anwesenheit anderer. Es roch nach Zigaretten. Wie aus der Hölle riecht es, flüsterte Liz. Sie waren beide noch Jungfrau. Er sagte zu ihr, lass uns noch warten, jetzt, wo wir schon so lange gewartet haben. So waren sie aneinander, ja sehr aneinander gedrückt eingeschlafen, sie auf dem Bauch, die Füße entenhafte ausgedreht. Er lag auf der Seite, eine Hand auf ihrem Hintern, eine zwischen seinen Beinen. Auf dem kleinen Tischchen, wo Liz und die Schwester früher Schularbeiten gemacht hatten, lag ein Obstmesser. An das Obstmesser dachte er noch oft, danach.

Eine dreieckige Zeltplane, eine eingerollte graue Militärendecke, die nach feuchter Wolle roch, auch wenn sie trocken war, eine Alufeldflasche, Alugeschirr, Löffel und Gabel, alles einklappbar, ein dünnes, rotes Handtuch, Unterhose, Socken, Windbluse, eine Tafel Blockschokolade und ein Rest Quäkerspeise aus amerikanischen Beständen. Liz schlief, Leo nicht. Es war fünf Uhr in der Frühe, und er erinnerte

sich an den Inhalt seines alten Rucksacks. Früher war Böwe Pfadfinder gewesen. Morgen würde sein Sonderauftrag in Frankfurt beginnen. Das neue Pfeffer-und-Salz-Köfferchen stand bereits gepackt am Fußende vom Ehebett. Was in dem Rucksack war, das hatte nicht mehr hinein gepasst. Das von früher, das ging nicht mehr.

Was machst du da, fragte Liz misstrauisch. Sie war wach geworden und drehte ihm ihr Gesicht zu. Was machst du, was wühlst du so herum?

Ich erinnere mich, sagte Böwe.

So'n Quatsch, sagte sie. Er suchte ihre Hand unter der Bettdecke.

Kannst du dich besser erinnern, wenn du dich bewegst? fragte Liz, während sie ihm auswich.

Ja. Er fand ihre Hand und hielt sie fest, während er im Dunkeln in das Weiße ihrer Augen sah. Ein heller Fleck am Anfang eines Traums.

So'n Quatsch, sagte sie wieder, schlaf weiter. Sie zog ihre Hand aus seiner und legte sie ihm über die Augen.

Sie nannten ihn den kleinen Böwe, auch wenn er eins sieben-undachtzig groß war. Gewisse Blicke von Männern machten ihn unsicher wie ein gewisses Lächeln bei Frauen auch. Vier Monate vor dem Abitur hatte er das Gymnasium mit einem ausgezeichneten Zeugnis verlassen, obwohl er sich während des Unterrichts, da hinten in seiner letzten Bank, meistens zu schade dafür gewesen war, die Hand aus dem Gesicht zu nehmen und in die Luft zu strecken, wenn er etwas wusste. An einem Märzorgen hatte er sich sein Zeugnis im Sekretariat abgeholt, während in allen Klassenzimmern der Unterricht lief. Das war vor drei Jahren. Er hatte die Stimmen der Lehrer durch die Türen hindurch gehört, als er, zwei Stufen auf einmal nehmend, die Treppe hinun-

terrannte, den Geruch von alten Äpfeln und Putzmitteln in der Nase, den er seit neun Jahren kannte, wie die Nägel im Flur auch, die im bröckelnden Putz noch immer die Kleiderhaken ersetzten. Er rechnete seinen Notendurchschnitt aus: eins Komma vier. Sogar in Sport und Zeichnen hatte er eine Eins. Mit der Hand hatte der Direktor unter das Zeugnis geschrieben, Böwe sei intelligent, außerordentlich sportlich, loyal, begeisterungsfähig, aber unruhig.

Warum gehen Sie ausgerechnet jetzt? Haben Sie nur noch Ihren Fußball im Kopf?

Böwe schüttelte den Kopf

Sie sind ein guter Fußballer, Böwe. Wollen Sie vielleicht versuchen, hochklassig zu spielen? Es würde zu Ihnen passen, Böwe. Fußball kommt von innen heraus. Viel Bauch, viel Gefühl, viel Leidenschaft. Rahn! Walter! Wollen Sie nicht spielen wie die? Und dann noch mit Abitur?

Böwe schüttelte den Kopf.

Also, welche Gründe gibt es dann?

Böwe sah aus dem Fenster. Seine Klasse spielte unten auf dem Sportplatz im roten Sand Fußball. Er sah Schorsch Szymanski rennen, einen Verband am Knie, unter dem sicher nichts anderes als ein gesundes Knie war. Szymanski rempelte, spuckte, rempelte weiter, und der Sportlehrer, bei dem sie auch Französisch hatten, ließ die Trillerpfeife unbenutzt vor dem Bauch baumeln. Wie letzte Woche. Letzte Woche war Böwe noch mitgerannt, hatte sich angeboten, nach jeder Chance Ausschau gehalten, trotz der Erkältung. Szymanski hatte gerempelt mit der Regelmäßigkeit einer Kuckucksuhr. Dann ein schöner weiter Pass auf Böwe, Böwe schießt, der Ball wird abgewehrt, aber rollt ihm wieder entgegen. Zwei Gegenspieler, einer ist Szymanski, stürzen sich mit ihm auf den Ball. Böwe muss den Ball nehmen, wie er kommt, erwischt ihn weder direkt mit der Spitze noch voll mit dem

Spann, aber fetzt ihn, so gut es geht, mit gestrecktem Bein in die linke Torecke, während sein rechter Arm ausschlägt und Szymanski in den Bauch trifft. Ein Pfiff, der Lehrer will das Tor nicht anerkennen, zeigt auf Szymanski am Boden, der so tut, als bekomme er gerade ein Kind.

Weil ich ihn am Hemd gezupft habe, Herr Lehrer, fragt Böwe da ruhig. Herr Lehrer, Sie bescheißen uns. Böwe, sagt da der Lehrer, Sie haben hier gar nichts zu melden. Wer hier arm ist und ein Stipendium für das Schulgeld kriegt, hat gar nichts zu melden, gar nichts, Böwe, verstanden? Böwe hebt die Hand und sieht in dem Moment seine Mutter in der Fabrik am Fließband stehen, im blauen Nylonkittel, wie sie die Ränder von Babywannen aus Plastik glättet. Er hält mit der Ohrfeige auf halbem Weg inne, leitet die Bewegung um, nimmt die Hand als Blende vor die Augen und tut so, als störe ihn nur die Sonne. Er kneift den Mund dabei zusammen, dann kurz den Hintern und geht. Hey Boss, ruft der Torwart seiner Mannschaft noch hinter ihm her, hey Boss, was ist?

Böwe ging sich anziehen, dann nach Hause, setzte mit der Hand, die hatte schlagen wollen, ein Schreiben auf an das Ministerium für Schule und Erziehung und tippte es vorn im Lebensmittelladen fehlerfrei mit zwei Fingern ab. Er legte es der Mutter am frühen Abend hinten in der Ladenwohnung, die sie gemietet hatten, vor. Sie hatte geweint und dann unterschrieben.

Böwe, ich habe Sie nach dem Grund gefragt, sagte der Direktor.

Herzengründe, sagte Böwe und hatte das Gesicht, das er in zwanzig Jahren einmal haben würde, wenn er mit der Wahrheit log.

Ein Mädchen also?, hatte der Direktor gesagt.

Ja, ein Mädchen. Jedes intime Geheimnis war ihm als Vor-

wand recht, und es gibt Sekunden, da lernt einer, was ein anderer in Jahren nicht lernt.

Da kann ich Ihnen nur einen Rat geben. Hängen Sie Ihre Hose nur da auf, wo Sie auch Ihren Hut aufhängen würden, hatte der Direktor gesagt.

Böwe wurde Waschmaschinenvertreter.

Am Tag, nachdem Böwe die Schule verlassen hatte, stellte er sich bei Fritz und Franz Locke als Lehrling vor. Lockes Waschmaschinen- und metallverarbeitende Fabrik. Schnell hatte er die Regeln gelernt, die ein Waschmaschinenvertreter brauchte, um über die Türschwelle zu kommen.

1. Verkauf ist eine persönliche Beziehung zwischen zwei Menschen.
2. Mit Humor kommt man am weitesten.
3. Was man zu verschenken vorgibt, verwandelt sich in Gewinn.
4. Die Anliegen des Kunden haben immer Vorrang: Wichtiger ist es, sein Wohlwollen zu gewinnen, als den Verkauf abzuschließen.
5. Für einen Misserfolg mag es Gründe geben, aber keine Entschuldigungen.
6. Jeder Kunde muss seine Neins loswerden, bevor er ja sagen kann. Also: Alle Fragen, auf die er mit Nein antworten kann, zuerst stellen, damit er die Neins los wird, um dann das wirkungsvollste Wörtchen des Verkaufs dagegen zu setzen: Warum.
7. Wer schnell überlegt, kann befehlen. Wer zögert, muss gehorchen.
8. Der Verkauf beginnt, wenn der Käufer nein sagt.

Böwe entwickelte sich im Kielwasser eines älteren Vertreters, der ihn anlernte, rasch zu einer Art geheimem Verfüh-

rer, sobald er vor fremden Türen stand. Er lernte im richtigen Moment des Verkaufsgesprächs zu fragen: Sind Sie verheiratet? Haben Sie Kinder? Sind Sie eigentlich aus dem Badischen? Ja, ja, Ihr Tonfall hat so etwas Südliches. Meistens saß er da schon am Küchentisch einer einsamen Hausfrau, trank ein Glas Wasser oder einen Kaffee, lobte irgendwelche trockenen Kekse und schob mit dem Satz die Packung beiseite, um Platz für seine Prospekte zu haben. Verkauf, begriff er schnell, war eine Bindung zwischen zwei Menschen, von denen der eine, der Verkäufer, die Ideen haben musste, von denen der andere, der Käufer, glaubte, es seien seine.

Es war ein sonniger, klarer Oktobertag, der Himmel wie gefegt, wie an einem nördlichen Meer. Böwe war noch nie am Meer gewesen.

Mein kleiner Böwe, rief Franz Locke vom Schreibtisch aus, mein kleiner Böwe, ich habe eine Aufgabe für Sie, die ich nur Ihnen zutraue. Sie sind mein Mann! Böwe lächelte und las wieder einmal den eingerahmten Spruch hinterm Schreibtisch des Chefs:

Es gilt den Wohlstand moralisch zu bewältigen.

Fehlte da nicht irgendwo ein Komma?

Fritz und Franz Locke waren Zwillinge und ziemlich klein gewachsen. In einen Krieg hätten sie nur übereinander gestellt ziehen dürfen. Nach dem letzten Krieg aber hatten sie es allen anderen gezeigt. Beide fuhren sie einen großen Mercedes, weil sie auch Mercedes-Benz belieferten. Fritz fuhr einen weißen, Franz einen rauchblauen, und die Ledersitze in beiden Wagen waren grau. Franz war der Misstrauischere von beiden und Böwes Chef im Verkauf. Fritz, für den Einkauf zuständig, war entspannter und hatte die schönere Frau. Die Stadt hatte fünf Waschmaschinenfabriken, aber nur ein Gymnasium. Böwe hatte sich vor zwei Jahren

die kleinste, aber exklusivste Fabrik ausgesucht. Adolf Hitler war vor einem Jahr amtlich für tot erklärt worden, und Böwe wählte im September dieses Jahres Adenauer. Denn Adenauer hatte im September '57 die letzten Kriegsgefangenen aus Russland frei bekommen. Da hatten ihn viele gewählt. Böwes Chefs auch.

Mein kleiner Böwe, ein Sonderauftrag!, sagte Franz Locke. Ich sage nur: Corelli & Co. Wir müssen deren Pleite für uns nutzen. Sie werden das für uns tun.

Franz Locke musterte ihn. Ein Auge war gerührt, eins böse. Die Schreibtischbeine hatten vier Löwentatzen, die ihre Holzkrallen in den Teppich gruben. Unter dem Tisch standen die Füße des Chefs zwischen den Tatzen eng beieinander, zwei winzige Füße in blank geputzten schwarzen Männerschuhen. Das sah Böwe, als dem Chef ein Bleistift hinunterfiel, er sich danach bückte und länger als nötig auf dem Boden herumkroch. Am liebsten wäre Leo Böwe, zweiundzwanzig, kaufmännischer Lehrling, sportlich, aber mit Untergewicht, für immer unter dem Schreibtisch seines Chefs sitzen geblieben. So war das bei ihm. Vor der Situation zu viel Angst, in der Situation zu unerschrocken.

Das Gespräch dauerte über eine Stunde, und Böwe schlug nicht einmal die Beine übereinander. Er dachte an die afrikanische Maske daheim an der Bambuswand, wenn ihm die Fragen zu kompliziert wurden, und verschanzte sich hinter deren Zügen.

Es sei eine große Herausforderung und ein Abenteuer, sagte der Chef, und eine delikate Angelegenheit. Er solle in Kürze immer donnerstags für die Firma Locke nach Frankfurt fahren. Er und sein Bruder Fritz hätten die Vertreter der Konkursfirma Corelli & Co für den eigenen Verkauf im Rhein-Main-Gebiet übernommen, und Böwe solle dieser Hand voll Männer immer freitags in einem eigens dafür an-

gemieteten Büro die beachtliche Provision von 25 Prozent je abgeschlossenem Kaufvertrag ausbezahlen. Er werde mit dem Zug und viel Bargeld nach Frankfurt reisen, bis samstags dort bleiben, im Hotel am Berg untergebracht sein und von ihm, Franz, oder seinem Bruder Fritz mit dem Auto abgeholt werden. Und wegen des vielen Bargelds brauche Böwe sich keine Sorgen zu machen. Er habe doch sicher noch einen Brustbeutel von früher, als er mit seinen Pfadfindern auf Tour gegangen sei.

Das Büro liegt übrigens in der Nähe der Kaiserstraße, falls Ihnen das etwas sagt.

Es sagte Böwe nichts, aber er nickte und gab noch immer vor, die Maske zu sein. Dahinter begann er zu träumen. Er war seit über einem Jahr verheiratet, aber noch nie in Frankfurt gewesen.

Es war Mittagszeit. Böwe trödelte auf dem grünen Linoleum zwischen den Büros herum. Am Ende des Gangs war ein Fenster, und hinter dem Fenster lag der LKW-Parkplatz, dann kam das Fabriktor, dann die Straße, und jenseits der Straße zeichnete sich ein ziegelroter Eisenbahnviadukt gegen ein Blau ab, das man an einem Tag wie heute wirklich Himmel nennen konnte. Böwe lehnte kurz die Stirn gegen die Scheibe. Von hier aus gesehen schien es da draußen warm zu sein. Altweibersommer.

Er ging die Treppe hinunter zum Ausgang des Bürotrakts und kam parterre am Tor der Maschinenhalle vorbei. In gleichmäßigen Abständen wurde auf der anderen Seite des Tors Metall aus Metall geschnitten, um einmal Waschmaschine zu sein. Das tat in den Ohren weh wie ein Schrei. Er ging zur Pforte, um Mahlzeit! zu rufen, oder Bin-gleich-wieder-da! Der Stuhl des Pförtners war leer, aber das Radio spielte den Kriminaltango vom vergangenen Jahr. Hazy

Osterwald. Böwe lächelte und ging weiter. Er hatte ein nettes, scharfes Gesicht und breite Schultern, die beim Gehen ganz ruhig blieben, während er hinaus auf den LKW-Parkplatz ging, in eine Oktobersonne, die längst nicht mehr wärmte.

Er hatte nicht einmal einen Koffer, um nach Frankfurt zu fahren.

Du hast heute Nacht geschrien im Traum, sagte Liz, als sie sich unter der Tür im Nachthemd von ihm verabschiedete.

Wovon er geträumt hatte? Er schaute auf ihr rosa Nylon-nachthemd, und in dem Moment glitt der Traum an dem Stoff ab. Es war kalt im Hausflur. Er küsste sie auf die Nase, nahm sein Pfeffer-und-Salz-Köfferchen und fuhr mit der Straßenbahn ins Büro. Mittags aß er aus einem Henkelmann Grünkohl mit Mettwurst, arbeitete bis zum frühen Nachmittag weiter, holte gegen zwei Uhr seine 20 000 Mark bei Franz Locke im Büro ab, schob die Scheine unter dessen Augen ehrfürchtig in den Brustbeutel, nahm sein Köfferchen und ging. Der Weg zum Bahnhof führte am Rand der Stadt an den Gleisen entlang. Die Sonne stand ziemlich tief im Westen und blendete ihn. Frankfurt aber lag im Süden. Da unten in Frankfurt, sagte Liz immer ängstlich, seitdem sie von dem Sonderauftrag wusste, so als läge Frankfurt in Richtung Hölle. Auch Böwe erwartete, dass Frankfurt da unten tatsächlich der finsterste Süden war.

Bis Wuppertal fuhr er mit dem Nahverkehr zweiter Klasse. Die Fahrkarte löste er am Bahnhof bei dem Kerl, den er schon als Kind nicht hatte leiden können. Sommers wie winters trug der den gleichen Pullover und trank seinen Kaffee

aus einer ungespülten Tasse, die schmutzig wie ein Klo war, bevor er nebenbei den nächsten Kunden am Schalter bediente. Was war das nur für einer, den man so lange und eigentlich gar nicht kannte? Im Ort sagte man, er schreibe nach Feierabend Gedichte darüber, dass der Himmel längst abgeschafft sei. Sicher war er Kommunist, denn er trug nie weiße Hemden, auch sonntags nicht.

In Wuppertal-Elberfeld stieg Böwe um in den Fernzug nach Köln und in Köln in den nach Frankfurt. In den Fernzügen saßen andere Männer als im Nahverkehr. Männer mit dünnen Aktenmappen, dünnen Krawatten, glänzenden Anzügen und abstehenden Fledermausohren. Böwes Gesicht war oval und noch unentschieden. Hinter den Augen wartete eine erste Melancholie darauf, richtig Melancholie zu werden. Aber wenn er aus dem Zugfenster sah, verbündete sich das, was da draußen war, mit dem, was in ihm war. Er war glücklich in diesem schnellen Zug, der durch kleine Städte ohne Halt fuhr. Hatte er wirklich im Traum geschrien, in der Nacht?

In Köln setzte Böwe sich mit seinem neuen Kofferchen in den Speisewagen, um dort bis Frankfurt zu bleiben. Er strich mit beiden Händen über die purpur- und dunkelgrau gestreiften samtigen Sitze. Kaum einer der weiß gedeckten Tische war besetzt. Nur an dem Tisch, der am weitesten von ihm entfernt war, saß ein Mann in Hosenträgern, der viel älter war als er, und rauchte Zigarre. Böwe las die Speisekarte genau. Hähnchenbrust mit Reis, Linsensuppe mit und ohne Würstchen, Käse- oder Aufschnittplatte mit Gurkengarnitur. Er bestellte die Käseplatte und einen Wein.

Guten Abend, sagte die Frau. Draußen war es noch hell. Sie war in Koblenz eingestiegen.

Er hatte sie bereits auf dem Bahnsteig gesehen, mit einem Gesichtchen, das in seine Hand gepasst hätte und das vielleicht älter war als seines, vielleicht aber auch nicht. Es war sehr blass, aber anders blass als das von Liz. Leo Böwe wünschte sich in dem Moment etwas und vergaß es gleich wieder.

Guten Abend.

Sie setzte sich an seinen Tisch, nachdem sie leise gefragt hatte, ob er auch nicht rauche. Sie trug einen flauschigen schwarzen Pullover und schob die Ärmel über sehr weiße Unterarme bis zu den Ellenbogen hinauf. Erst dann zog sie die Handschuhe aus. Sie trug eine Elfenbeinkette eng um den Hals und strich das Haar zurück, das blond war, aber mit einem Ton von Asche darin. Seine Schwägerin war auch blond, aber eigelb-blond. Sie war Schuhverkäuferin und überhaupt eine dumme Person. Wenn eine Frau allein reiste wie diese hier, war sie sicherlich eine intelligente Frau.

Ich hätte gern ein Glas Wein. Südwein, sagte sie zum Kellner.

Neben ihnen glitzerte der Rhein, als Böwe aus dem Fenster schaute. Spätherbst. Zwischen den Häusern rechts der Bahnstrecke sah man wenige Menschen. Sie liefen schräg, weil es windig war. Die Frau warf die Haare noch einmal zurück, und erst jetzt sah er, sie trug Ohringe, orangerot wie die Winker am Auto, wenn man abbiegt. Sie legte eine braune Kameratasche auf den weiß gedeckten Tisch und bestellte eine Ovomaltine.

Zum Wein?, fragte Böwe.

Ich trinke Ovomaltine, sagte sie, damit ich groß ...

... und nicht nervös werde, vervollständigte Böwe den Spruch aus der Werbung. Ein Schafslächeln, das sich dabei in sein Gesicht schlich, wischte er eilig mit der Hand weg. Er musste sich rasieren, merkte er, während er aus Verlegenheit